

Gesundheitspflege in alter Zeit

Autor(en): **Sanden, Katharina von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der hohe sog. Stogbecher, ein tiefer, schaftloser und nach oben sich erweiternder Kelch. Die Sammlung Vossard enthält deren eine Anzahl. Sie zeigen neben plastischen Ornamenten Aufschriften, einen Arabeskenfries um den Lippenrand und auf der Leibung ein behelmtes Wappen, Arbeiten des Grabstichels oder der weit selteneren Netzung.

Kunstvoller in der Gesamtlhouette wie in jeder kleinen Einzelheit sind zwei einzigartige Prachtküfche aus der Blütezeit der Renaissance, die, wie wenige Arbeiten der Goldschmiedekunst, persönliche Physiognomie haben, Form gewordenen Geist, der einem in der Erinnerung haftet (s. Abb. 3 u. 4). Der eine Becher, ein Kelch aus vergoldetem Silber, ist ganz in der Art der Zeichnungen Holbeins im Basler Museum. Besonders der gravierte Fries am Lippenrand, die erhöhten Bossen in Treibarbeit gehören der reinsten Kunstsprache einer begnadeten Zeit an. Reicher noch und eleganter ist der kelschförmige Becher, den man Wenzel Jamnitzer zuschreiben möchte. Es ist nicht nur die prächtige Gesamtkunstform, es sind vor allem die prachtvoll ziselirten, fast vollrunden Wider- und Faunsköpfe, die den Korpus schmücken, die einen so stolzen Urheber- oder Erfindernamen vielleicht rechtfertigen. Von vollendeter Kunst sind auch die edel geschwungenen Riemenornamente mit köstlichen Arabesken, die in delikatester Gravierung die Kelschwand zwischen den Köpfen zieren. Zu gewählt feinen Effekten ist hier die teilweise Vergoldung verwendet, die zum Formenreiz des ganzen Gebildes (auch Nodus und Fuß zeigen aparten, teilweise frei behandelten Schmuck) das diskrete Farbenspiel gefüllt, wie es nur die köstliche Patina solch alter gediegener Goldschmiedearbeit hervorzubereit.

Ein voller runder Kranz, mannigfaltig in Form und Farbe, überreich an Schmuck und Leuchtkraft, so erscheint uns diese Luzerner Bechersammlung, die ein umfangreiches Lehrbuch der Trinkgefäßkunde illustrieren könnte. Blüten und Blumen werden in die weite Welt zerstreut — doch uns bleibt ein köstlich Erinnern, dem zu Danke diese Zeilen geschrieben wurden.

Dr. Jules Coulin, Basel.

Gesundheitspflege in alter Zeit.

Von Katharina v. Sanden.

(Schluß mit einer Abbitung).

Wenn nun auch die Gesundheitspflege im sechzehnten Jahrhundert einen Schritt aufwärts tat, so will das bei ihrem Tiefstand noch nicht viel sagen. Es blühte der Aberglaube. Der Astronom wurde mehr wie je eine wichtige Persönlichkeit: er konnte in der verschleierte Zukunft lesen und geheimnisvolle Dinge deuten, sagte Pest und Krankheit voraus und verkündete die Bedeutung der vielgeschürzten „erschütterlichen“ Kometen. Ihm glaubten Frau und Mann, Alt und Jung, und mit einer gewissen Erleichterung mögen sie die Prophezeiung gelesen haben, die ein gelehrter Astronom, ein gewisser D. A. P. G. L. im Zürcher Kalender für 1541 gab (s. Abb.).

„Jupiter Herr diß Jars/Mercurius sin mittelhelfer. Jupiter vnd Venus werdend diß gegenwärtig Jar die Element regieren / doch nit on yntrag Saturni vnd Martis. Deshalben in gemein an hix und kette oder anderen Wetter ein

mittelmäßig aber überuß windig vnd dondrig Jar volgen wirt. Vnd fürnemlich der Frülting warm / seer vast windig¹⁾ mit donder vnd zimlichen regen. Der Summer mit gutem Wetter wol temperiert / doch windig / vnd etwan nach art donder / oder vil hagel. Der Herpst mittelmäßig an werme / sunst trucken gnug /

¹⁾ stark windig.

The image shows a page from a historical almanac or calendar. The title at the top is 'Ab der geburt Christi Jesu vnsero Seligmachers M. D. XLII. Jar / 1541 die quibntal / X. der Sünden fruch / XIII. Römische anfall / vnd B. Sündigkeith büchstab. Zwo- / fensch Wochentag nach Pfingst / Sündtag / X. nach dem fruch / XIII. Römische anfall / vnd B. Sündigkeith büchstab.' Below this is a large table with columns for months and days, listing various saints and feast days. On the left and right sides of the table are small illustrations of figures, likely saints or historical figures. At the bottom, there is a small text block and a signature 'Dr. Jules Coulin, Basel.'

Zürcher Kalender von 1541. Original zu Zürich bei Augustin Fries zum Woltenstein auf Dorff. Abgethul in der Zürcher Stadtbibliothek.

aber mächtig Lufttig/ vnd zu zihen blizg. Der Winter eben kalt mit vil nassen Winden/ nblig vnd dempffig/ ouch an etlichen enden dondrig darzu./ Jupiter aber vnd Mercurius Herren des gemeinen volcks/ bedüet ein ruwigen gwinlichen²⁾ vnd nit bösen stand in der welt/ also das weder sunders³⁾ vnfrid noch trurigheit überhand sond⁴⁾ nemmen/ benor⁵⁾ wenn die ferndrig Ecclijpation der Sonnen sampt⁶⁾ des Mons hürigen finsternuß in der Wag nit irren/ vnd vilicht an etlichen orten empörung des Pöfels wider die Oberkeit erregen wurde. Darneben aber ist zehoffen des Erdwuchers vund früchten halb ein beerhafft⁷⁾ vnd zimlich vollkommen Jar/ wiewol nit alle ding zum wolfeilsten. Vnd werdend hür den mereren teil houptsuchten⁸⁾ vnd halswее vmbgon/ vß Hiz vnd übrigen blut der leber vnd gallen/ die lüt/ sunderlich aber die Kinder/ krank syn vnd sterben. Item sorglich⁹⁾ vmb schwanger frowen ston... Doch Jupiter vnd Mercurius Herren diß Jars werdend sobil müglich vil übelß abstellen/ vnd ein zimlich gut Jar an allem dem so die menschen geläben sond¹⁰⁾ / ouch fridlich machen.

Getruet zu Zürich by Augustin Frieß zum Wolckenstein uff Dorff."

Wenn auch einiges nicht ganz tröstlich klingt, so erscheint doch im allgemeinen der Ausblick auf das Jahr ungeheuer befriedigend, und das Wunderbarste ist, daß die Prophezeiung faktisch eingetroffen. In der Schweizerchronik des Caspar Stumpf (1548) lesen wir über 1451: „Die mer dan große Hiz dieses Jars/ da auch an Wein vnd Korn ein außermäßen fruchtbare Zeit erfolget/ geben demselbigen den Namen des heißen Sommers/ dessen noch bei anderen Zeiten vil gedacht wird. Die Franzosen sind auch desselbigen vnter dem Namen de «l'année des vins rostit» by den alten vnd in ihren schriftlichen Verzeichnissen noch wol eingedenk.“

Solches Eintreffen mußte den Ruf des Propheten natürlich sehr befestigen.

Aber die Menschheit ging neuen medizinischen Angriffen auf ihr Leben entgegen. Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, erschien auf dem Plan. Lehrer der Medizin zu Basel war er und ein sonderbarer Herr. Er lehrte die Krankheiten gleichsam als geistige Wesen betrachten, die nur durch eigenartige, sozusagen geistige Heilmittel, die dem Samen der Krankheiten ihrer Natur nach feindlich wären, bekämpft werden könnten. Für jede Krankheit, meinte er, existiere dort, wo sie auftrete, ein bestimmtes Mittel, und dies, von ihm „Arcanum“ genannte Specificum ausfindig zu machen, sei die eigentliche Aufgabe der Medizin. Er war bestrebt, möglichst einheimische Arzneistoffe in Anwendung zu bringen. „Denn,“ sagte er, „wie kann man Krankheiten, die in Deutschland auftreten, mit Arzneimitteln heilen, die Gott am Nil wachsen läßt?“ Er kam zur Lehre von den Signaturen der Pflanzen, die schon bei den alten Griechen verbreitet war. Ein Schüler des Paracelsus, Oswald Croll, ein Arzt um 1623, erklärt uns diese Lehre: „Gott hat einem Gewächs seinen Verräter eingepflanzt, damit man die eigenen und sonderbaren Kräfte und Eigenschaften der Kräuter, so heimlich in denselben verborgen, durch ihre äußerliche Signatur, das ist die Vergleichung der Form und Figur, auß ihrem bloßen Anschauen könnte erkennen und erraten.“ Nach Ansicht dieser Gescheiterle's hatte zum Beispiel die Walnuß die Signatur des Hauptes; denn ihre Schale gleiche der Hirnschale, ihr Kern der Hirnhaut mit dem Hirn. Folglich mußte sie gegen Kopfkrankheiten wirksam sein. Wie vielen großen

²⁾ ruhigen, gewinnbringenden. ³⁾ besonderer. ⁴⁾ sollen. ⁵⁾ ausgenommen. ⁶⁾ mitfamit. ⁷⁾ beerenreiches. ⁸⁾ Hauptkrankheiten. ⁹⁾ gefährlich. ¹⁰⁾ erleben sollen.

Geistern war dem Paracelsus seine eigene Lehre nicht ganz klar, und er befand sich nicht selten mit ihr im Widerspruch. Es ist darum nicht weiter verwunderlich, daß manche Lehren seiner Schüler scheinbar nicht mit denen ihres Meisters im Einklang stehen. Jedenfalls verdanken wir aber ihm und seinen Nachfolgern die Einführung der Metallsalze, besonders des Quecksilbers und Antimons in den deutschen Heilschatz — und auch anderer, sehr viel weniger wünschenswerter Heilmittel. Denn unter dem Einfluß seiner Lehre entstand die Idee, die beträchtliche Zeit in den Köpfen spulte, daß die höchste Arznei für den Menschen aus dem Mikrokosmos selbst zu gewinnen sei. Eine köstliche Flüssigkeit, Liquor cranii humani, wurde aus der menschlichen Hirnschale (Cranium humanum) „eines jungen, vigourösen, eines gewaltigen Todes ganz neulich gestorbenen, noch unbegrabenen Menschen“ herausdestilliert und war gut „gegen die schwere Not, den Schlag, die Gicht, Schlassucht, Mutterbeschwerden, gut zum schwitzen vnd dem Gift zu widerstehen“. Eine eigene Art von Kannibalismus! Und nicht sehr lieblich liest sich auch die Vorschrift, die besagter Croll weiter gibt zur Bereitung der „Mumienlatwerge“: „Man soll den toden Körper eines ganzen, frischen und unangestrichenen vierundzwanzigjährigen Menschen, so entweder am Galgen erstickt oder mit dem Rad justiciert oder durch den Spieß gejagt worden, bei hellem Wetter es sei Tag oder Nacht, dazu erwehlen. . . in Stücke zerschneiden, mit pulverisierter Mumia und ein wenig Aloe bestreuen, nochmals einige Tage in einem gebrannten Wein einweichen, aufheken, wiederumb ein wenig einbeigen, endlich die Stück, in der Luft aufgehängt, lassen trucken werden...“ Das war auch ein Mittel gegen die Pest!

Bis weit ins achtzehnte Jahrhundert hinein blieben sehr sonderbare Rezepte im Umlauf. In seinem „Sinkenden Teufel“ um 1709 erwähnt Besage unfehlbaren Gibich-, Pfeffer- und Sulflattich-Sirup, ein Lebenselixir von Veronika, Immortellen und Kraftwasser, ein Mittelchen aus Clefantenaus (!) und Bezoar, Tinkturen aus spanischem Pfeffer, Sonnenblumen und Märztaun, die die Beschwernern dem ehrwürdigen kranken 35jährigen Beichtvater aufdrängen. Die Mittelchen waren den galanten Sitten entsprechend sanfter geworden!

Unsere Zeit sieht im Zeichen der Hygiene, und wir können uns wohl rühmen, daß wir es so herrlich weit gebracht haben. Und wenn auch eine spätere Zeit lachen wird über all unsere Kraftmittelchen, über unser Plasmon, Tropon, Somatose, die hundert verschiedenen Kindermehle, die Extrakte (die teuer verkauft, nicht immer sehr puren!), all die Verköstigungen und Patentierungen — vor Greueln wie den oben erwähnten mikrokosmischen Mitteln sind wir doch wenigstens sicher. Kein noch so exzentrischer Erfinder würde darauf zurückgreifen. Und wir wollen auch hoffen, daß in anderer Beziehung unsere Zeit dem Mittelalter nicht gleicht: im Geschwornenbuch der Nürnberger Barbierer und Wundärzte von Nürnberg steht unter dem Bilde des Arztes Jacob Baumann:

Der Arzt dem Kranken geordnet ist,
Der darff keins arzt dem nichts gebrist,
Ein Arzt aber drei Angestcht hat,
Engelisch: so er den Kranken rhat.
So sich bessert des Kranken noht,
So sicht der Arzt gleich wie ein Gott,
Wann nun der arzt um lohn anspricht,
Hat ein Teufflich angestcht.“

In unserer Zeit der bescheidenen Ansprüche und niedrigen Doktorhonoreare muß man den letzten Zeilen natürlich alle Aktualität absprechen!

